

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Alte Pferdepostromantik
Autor: Hächler, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Pferdepostromantik

Von Paul Hächler

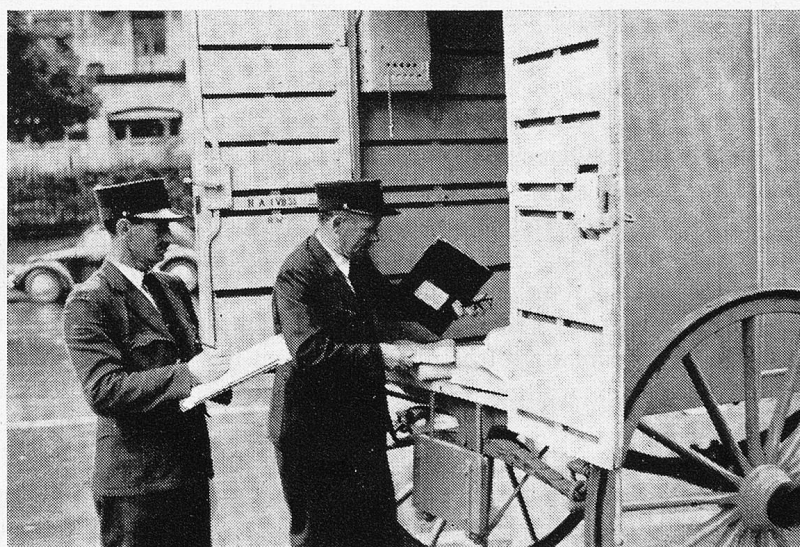
Die alte Pferdepost im Paketzustelldienst ist noch in Basel, Bern, Luzern und St. Gallen gebräuchlich. Andere Städte haben das Pferd längst durch den Motor ersetzt und nun sollen auch die restlichen Pferdepostwagen auf den 1. November, in Basel auf den 1. März 1955, aufgehoben werden.

Wie oft haben wir als Schulkinder die alten Freiburger vor ihren schweren Postwagen mit den grossen Hinterrädern mit einem Stück Brot gefüttert oder behutsam getätschelt. Allzuviel Temperament haben die Postkutschengäule mit ihren 18 bis 20 Jahren freilich nicht mehr. Nach geleistem Dienst und wenn ihre Postillone daran denken, pensioniert zu werden, führt man die treuen Freunde unserer Städte in den Schlachthof und die Sache ist erledigt. Da wo vorher ein Rösslein stand, knattert jetzt der Motor eines Postautos. Achtlos gehen wir an ihm vorüber. Was sollen wir mit der Maschine anfangen? Sie ist

unpersönlich und uninteressant. Anders denkt die Postverwaltung: Es geht alles schneller mit dem Auto und davon versprechen wir uns heute so viel, von der zauberhaften Geschwindigkeit. Was brachte sie uns anderes als noch grössere Hast und Nervosität? Und je schneller alles geht, desto weniger Zeit haben wir. Ist das nicht seltsam? Etwas stimmt hier nicht. Die Postillone mit den Pferdepostwagen hatten noch Zeit; heutige pressieren viel mehr, obwohl sie ein Auto haben.

In Bern ist der erste Pferdewagen im Paketzustelldienst am 1. Juni 1885 eingesetzt worden. Damals genügte ein Wagen für die ganze Stadt. In den folgenden Jahren musste deren Zahl jedoch ständig erhöht werden, bis sie im Jahre 1911 auf 25 Wagen mit gleich viel Postillonen anstieg. Heute werden in der ganzen Schweiz noch 27 solche Fahrzeuge verwendet, und zwar sechs in Bern, zehn in Basel, zwei in Luzern und neun in St. Gallen. Auf den 1. November 1954 werden in Bern

Und dann wird die Post eingeschrieben und verteilt, Stück um Stück, genau und gewissenhaft.





So fahren sie vorläufig noch aus dem Posthof in die Strassen der inneren Stadt, die Postillone mit ihren alten Freibergern.

alle sechs, in St. Gallen fünf von den neun und in Basel auf den 1. März 1955 alle zehn Pferdepostwagen durch Motorfahrzeuge ersetzt. Die verbleibenden sechs Wagen in Luzern und St. Gallen werden später ebenfalls motorisiert werden, so dass der Postpferdewagen in absehbarer Zeit ganz aus dem Strassenverkehr unserer Städte verschwinden wird.

Die Zeit drängt vorwärts; niemand vermag das Rad zurückzudrehen, doch viele werden die vertrauten Rösslein in unsern Strassen und auf Plätzen vermissen. Sie waren halt doch etwas anderes als ein Auto. Und wer sie noch sehen will und ihnen noch über den Hals streicheln oder etwas wirklich Leckeres hinhalten, der möge sich beeilen.

Vergessene Briefe

Albert Hochheimer

An einem regnerischen, schmutzigen Herbsttag besuchte er mich, mein Freund vom Gymnasium her. Wir hatten einst wie zwei Unzertrennlige gelebt und beim Abschied einander versprochen, die Verbindung aufrechtzuhalten. Doch war es anders gekommen, wie das meist so geht. Man schreibt sich zuerst regelmässig, dann vergisst man es hie und da; schliesslich treten andere Neigungen auf, und nach Ablauf einer gewissen Zeitspanne reisst der Faden gänzlich. Wo kämen wir auch hin, wenn wir solche oberflächlichen Beziehungen pflegen wollten — es bleibt so genug an uns hängen.

Jetzt also sass er vor mir: lässig, langbeinig und von kräftiger Statur, gut gekleidet und mit der rosigen Miene eines Lebemanns.

«Ich komme zu dir», begann er, indem er mich auf eine resolute Art musterte, «weil ich's mir seit langem vorgenommen habe. Wir sind uns ein bisschen fremd geworden ... schade. Aber das Versäumte lässt sich nachholen.»

Er sprach selbstbewusst, mit einem Schuss ins Arrogante, als wäre er mein Vorgesetzter, und während er eine Pause einschaltete, bemerkte ich, dass sich unter seinem forcierten Benehmen Unsicherheit verbarg, und dass seine Blicke den meinen nicht standhielten.

«Ich hoffe», fuhr er fort, «du wirst meine Offenheit nach Gebühr würdigen, denn sie ist in der Tat ein Beweis grossen Vertrauens.» «In der Tat», wiederholte er zur Bekräftigung und begann endlich mit seinem Anliegen herauszurücken.